

Natur subjektiv

Studien zur Naturbeziehung in der Hightech-Welt

natursoziologie.de

11/2008

Naturentfremdung?

Versuch einer sozialwissenschaftlichen Begriffsbestimmung

Rainer Brämer

<u>Dynamische Natur</u>	2
<u>Abgleich mit der Vergangenheit</u>	4
<u>Nature Deficit Disorder</u>	5
<u>Natur als fiktive Restgröße</u>	7
<u>Sicherheit und Entfremdung</u>	9
<u>Gesellschaft und Individuum</u>	10
<u>Mentale Aspekte der Naturentfremdung</u>	12
<u>Was Naturentfremdung nicht ist</u>	13

"In jüngster Zeit haben sich vor allem Naturschützer als lautstarke Kritiker der 'Wissenserosion' positioniert und den Mangel des gesellschaftlichen Wissens über die freie Natur beklagt. In vielen Fällen läuft derlei unter dem Etikett 'Entfremdung von der Natur' - ein Evergreen der Umweltrhetorik seit den Anfängen des Naturschutzes. Gerne wird dabei verdrängt, dass sich Naturerfahrungen für die Menschen in früheren Zeiten aufs Engste mit den Mühen des Alltags verbanden."

(Frank Uekötter: Visionen mit Vergangenheit. politische ökologie 95 H 8/2005)

Dynamische Natur

Unser alltägliches Leben spielt sich immer mehr in künstlich geschaffenen, mit vielerlei Technik ausgestatteten Räumen ab. Wir wohnen, arbeiten, fahren und freizeiten weitgehend hinter Glas, abgeschottet gegen Wind und Wetter, und bedienen uns überdies elektronisch illuminiertes Glasschirme, um die restliche Welt in unsere Glasmenagerie hineinzuprojizieren. Vor nicht allzu langer erdgeschichtlicher Zeit noch ganz und gar Naturwesen, haben wir uns von unserem ursprünglich Biotop weitgehend verabschiedet, sind bis auf Ausnahmen nur noch Gäste in der natürlichen Umwelt.

Nicht selten wird unsere zunehmende Alltagsdistanz zur Natur als "Natur-Entfremdung" klassifiziert. Aus der unmittelbaren Konfrontation mit Landschaft und Wetter, Tieren und Pflanzen sind mehr oder weniger mittelbare Berührungen geworden, unsere natürlichen Ressourcen sind in der darüber gelagerten Konsumwelt kaum noch zu auszumachen, direkte Kontakte beschränken sich weitgehend auf die Freizeit. Diese mittlerweile weit fortgeschrittene Distanz zur Natur ist eine nahezu unvermeidliche Begleiterscheinung der Zivilisation, ja vielleicht sogar ihr Kern.¹

Die Zivilisation geht indes nicht nur mit dem Verschwinden von bedeutsamen Naturelementen aus unserem täglichen Leben, sondern auch mit der allmählichen Bändigung einer ehemals hoch bedrohlichen Umwelt einher. Die Natur ist nicht mehr, was sie einmal war. Unsere Vorfahren haben in zähen Kämpfen lebensgefährliche Konkurrenten in der Tier- und Pflanzenwelt zurückgedrängt, große Landschaftsstriche dauerhaft bewohn- und fruchtbar gemacht. Wildnis ist in den entwickelten Regionen von einer unberechenbaren Größe auf einen Mythos reduziert worden, der zwar mit der Schaffung von Reservaten immer wieder feierlich beschworen wird, den sich aber niemand als beherrschendes Prinzip zurückwünschen kann. In einer zivilisierten Welt können wir uns sicherer fühlen, wir leben bequemer, gesünder und länger. Wir wissen weit mehr über die Natur und empfinden sie nicht mehr als so fremd und feindlich wie noch unseren Vorfahren. So merkwürdig es manchem klingen mag: In gewisser Weise haben sich Mensch und Natur also angenähert.

¹ In der öffentlichen Debatte erfahren die beiden Begriffe eine sehr unterschiedliche Aufmerksamkeit. In der Google-Welt taucht der Begriff "Zivilisation" dreihundertmal häufiger auf als der der "Naturentfremdung". Offenbar wird das Entstehen der menschlichen Hochkultur weit intensiver wahrgenommen als der damit verbundene Abschied von der (wilden) Natur. Das hat vermutlich etwas damit zu tun, dass "Zivilisation" stärker auf den Menschen fokussiert und dessen Emanzipation von natürlichen Zwängen eher positiv erscheinen lässt, während "Entfremdung" durchweg negativ und überdies fast ausschließlich akademisch konnotiert ist.

Gewiss, dabei hat die Natur Veränderungen erfahren, die äußere wie die eigene. Sie ist zwar nicht menschengemacht, aber doch domestiziert. Menschen können halbwegs zivilisiert in riesigen Verbänden zusammenleben und von den Ressourcen ihrer Umwelt in einem bis vor kurzem kaum vorstellbaren massenhaften Maße leben. Derart bemerkenswerte Veränderungen hat die Natur indes nicht zum ersten Mal erfahren. Immer wieder haben geologische Urkräfte, Katastrophen, klimatische Veränderungen und nicht zuletzt auch dominierende Gattungen in Flora und Fauna das Antlitz der Erde gravierend verändert. Der Mensch ist historisch nur eine dieser temporär zu besonderem Einfluss gekommenen Gattungen.

Selbst wenn man den Blick auf die irdische Natur beschränkt, handelt es sich bei ihr also keineswegs um eine statische, sondern um eine dynamische Erscheinung, die sich in diversen lang- bis kurzweiligen Zyklen (mit oder ohne Mensch) verändert. In den letzten Jahrtausenden, besonders aber Jahrhunderten - verhältnismäßig kleinen Zeiträumen also - haben sich die für diese Dynamik verantwortlichen Kräfteverhältnisse zugunsten des Menschen verschoben, so wie sich in diesem Prozess aber auch dessen eigene Natur den neuen Bedingungen angepasst hat.

Was hat es vor dem Hintergrund einer solch dynamischen Entwicklungsgeschichte dann aber mit der viel beschworenen Natur-Entfremdung auf sich? Was ist damit gemeint? Handelt es sich dabei nur um das Resultat eines allzu statischen Verständnisses von Natur, gar eines ängstlichen Konservativismus, der um eines Gefühls der Sicherheit willen alles so erhalten will, wie es vorgefunden wurde? Oder hat das, was als zunehmender Bruch zwischen Mensch und Natur wahrgenommen wird, etwas mit einer Ungleichzeitigkeit von Entwicklungen zu tun: Sehr langsamen Veränderungen unserer genetischen Natur, schnelleren Veränderungen in unserer natürlichen Umwelt, noch schnellere Veränderungen unserer Zivilisation und Mentalitäten? Ist Naturentfremdung also eine Folge der beschleunigten Veränderungen unserer Lebenswelt? Und wenn ja: wie gravierend sind diese Folgen?

Dass es in unserem Verhältnis zur natürlichen Umwelt tatsächlich erhebliche Friktionen mit gravierenden Folgen für beide Seiten gibt, dürfte angesichts von Artensterben und Klimawandel ebenso unbestritten sein wie der Umstand, dass hierfür ein überbordender, umweltunsensibler Zivilisationsprozess verantwortlich ist. Kündigt sich hierin ein Ende der Annäherung zwischen Natur und Mensch an? Wenn ja, dann dürfte der Mensch hierbei den kürzeren ziehen, während für die Natur lediglich nur ein neuer Veränderungszyklus beginnt.² Sollte mit Naturentfremdung die mentale Seite dieses Prozesses angesprochen werden, so bestünde in der Tat dringender Bedarf, dem genauer nachzugehen. Das wäre nicht zuletzt eine Aufgabe einer Natursoziologie, welche die Humanökologie als Wissenschaft vom ob-

² Wenn den vorstehenden Überlegungen eine eindeutig homozentristische Sichtweise zu Grund liegt, so vor allem deshalb

- - weil uns eine andere Sichtweise grundsätzlich nicht zugänglich ist, also nur fiktiv sein kann,
- - weil "die Natur" angesichts unserer eigenen Naturhaftigkeit kein Gegenüber ist, sondern wir ein Teil davon sind,
- - weil "die Natur" keinen Subjektcharakter hat.

Die vielbeschworene Konfrontation von Mensch und Natur ist nicht eine von ähnlichen Wesen, von denen sich das eine mitfühlend in das andere hineinversetzen und stellvertreterhaft dessen Interessen vertreten kann. Bei einem solchen, als Biozentrismus firmierenden Stellvertretertum handelt es sich vielmehr um eine reine Projektion, welche die tatsächlichen Probleme im Umgang mit unserer natürlichen Umwelt eher verstellt als erhellt. Der Mensch steht als Naturwesen grundsätzlich mitten im natürlichen Getriebe und nicht darüber, eine solche Überrolle wird normalerweise lediglich Gott oder Göttern zugeschrieben.

jektiven Mensch-Natur-Verhältnis durch die Erkundung des subjektiven Faktors im alltäglichen Naturumgang ergänzt.

Abgleich mit der Vergangenheit

Worum genau geht es also normalerweise, wenn der Begriff "Naturentfremdung" fällt? Schaut man sich nach näheren Erläuterungen um, so fällt auf, der Begriff häufig isoliert im Raume steht. Allgemeinen Konsens über seinen Inhalt unterstellend, findet er oft nur in Aufzählungen oder pauschalen Rundumschlägen zur Charakterisierung gegenwärtiger Fehlentwicklungen Verwendung. Eine Definition des Begriffes sucht man vergebens, selbst Wikipedia hilft da nicht weiter. Was damit gemeint ist, lässt sich bestenfalls aus den Zustandsbeschreibungen entnehmen, die gelegentlich mit der Begriffsennung einhergehen.

Nach Ausweis einer Webrecherche mit Google werden in diesem Zusammenhang häufig folgende Defizite im aktuellen Verhältnis zur Natur beklagt:

- ein schwindendes *Wissen* über elementare Pflanzen- und Tierarten sowie natürliche Zusammenhänge im Gegensatz zu weitaus gängigeren Automarken und Fernsehfiguren. In diesem Zusammenhang wird notorisch das Beispiel der lila Kuh heraufbeschworen, obgleich es hierfür nur einen ambivalenten, bei Schulkindern nicht reproduzierbaren Kindergarten-Beleg gibt. Zu besonders drastischen Einzelbeispielen versteigt sich regelmäßig Claus-Peter Hutter, Leiter der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg (z.B. Hutter 2005: Kühe und Schafe werden von jungen Menschen verwechselt, Fischstäbchen im Meer schwimmend vermutet). Hinzu kommt die Klage über unzureichende biologische Kenntnisse im engeren Sinne (spezielle Vogel-, Baum- und Getreidearten, Vitamine und Nährstoffe)
- mangelnde *Naturerfahrung*, geringe Naturkontakte, kindlich verspätetes Kennenlernen alltäglicher Tiere, Blickverengung auf Haustiere, mangelnde Beobachtungsgabe. In diesem Zusammenhang wird gerne auf die Verstärkung der Lebensweise und die Dominanz von Technik und Medien verwiesen. Nicht selten finden sich auch kontrastierende Beschreibungen des noch sehr viel naturnäheren Lebens in der eigenen Jugend, die der Gefahr von Nostalgie, Verklärung und Romantisierung nicht immer entgehen.
- ein sinkendes *Interesse* und fehlende Freude an Natur: Das Reizpotenzial von Begegnungen mit der Natur sei offenbar gering geworden.
- eine verbreitete *Verdrängung der Naturnutzung*, wie sie sich etwa in der Unkenntnis von Nutzpflanzen und -tieren sowie natürlicher Rohprodukte von Lebensmitteln dokumentiert. Verweisen wir u.a. auch auf fehlende Erfahrungen mit Gartenarbeit oder eine unterentwickelte geschmackliche Sensibilität für Wildfrüchte. In diese Kategorie fallen auch die Klagen von Jägern, Anglern und Forstleute darüber, wie wenig insbesondere junge Menschen über die Nützlichkeit ihrer Tätigkeit wissen.
- die *Verklärung der Natur* und des Lebens in der Natur. Als aktuelles Beispiel für das "Bambi-Syndrom" wird mehrfach auf das Geschehen um den knuddeligen Eisbärennachwuchs im Zoo (und die Empörung, wenn der erwachsene Eisbär dann die Karpfen in seinem Wassergraben erlegt) verwiesen. Eine Folge dieses

verniedlichenden Naturbildes ist die Ablehnung des Jagens oder des Baumfällens.

Bei vielen dieser Auslassungen ist ein gewisser kulturpessimistischer Grundzug unverkennbar. Dem akuten Verlust an Naturnähe und -kompetenz werden nicht selten harmonische Naturbeziehungen der Väter- und Großvätergeneration gegenübergestellt. Dabei haben Berck/Klee 1992 anhand einer umfangreichen Literaturrecherche nachweisen können, dass die Klagen über den Verlust biologischen Grundwissens bei Kindern bereits eine hundertjährige Tradition haben.

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass sich die Verlustklagen größtenteils auf die junge Generation beziehen, während die ebenfalls bereits von Konsumwelten und Medien umworbene Elterngeneration nur am Rand erwähnt wird. Mit Blick auf unsere Zukunftsträger scheint die Beschwörung einer grassierenden Naturentfremdung in besonderem Maße Besorgnis zu erregen. Schon die studentische Generation hält seit geraumer Zeit ihre jeweils kaum 10 Jahre jüngeren Nachfolger für sehr viel naturferner als sich selbst. Der Begriff der Naturentfremdung ist von daher am stärksten in der pädagogischen Literatur und Szenerie zu Hause, und hier wiederum vorzugsweise in der Biologiedidaktik sowie in der Umwelt- und Naturpädagogik.

Einer der wenigen einschlägigen Beiträge zum Thema stammt von Herbert Zucchi (2001), Professor für Ökologie an der Fachhochschule Osnabrück. In farbigen Beschreibungen konfrontiert er das naturnahe Landleben aus den glücklichen Tagen seiner Kindheit mit der durchgeplanten, verinselten Medien- und Konsumwelt der heutigen Jugend, die in freier Natur entfaltete Autonomie und Kreativität der einen mit dem "platzsparenden, körperlosen Spielen" in den ausstattungsreichen Kinderzimmern der Gegenwart.

Anhand von Anleihen aus Ulrich Gebhards seinerseits vorwiegend auf US-Studien zurückgreifendem Standardwerk "Kind und Natur"³ belegt er die große Bedeutung von Naturerfahrungen für eine vielseitig-abgewogene kindliche Entwicklung, der er die eindimensionalen Alternativen heutiger Handlungsräume gegenüberstellt: zusammenhanglose Spielflächen mit vorgefertigtem Spielmaterial und, wenn überhaupt, wohlgeordneter statt wilder Natur, mangelnde Verwurzelung in vertrauter Landschaft, Einschränkungen der Bewegungsfreiheit durch Verbote und hochgespielte Ängste vor Naturgefahren, mangelnder Einblick in die Herkunft der Lebensmittel, Entspiritualisierung des Bildes von der Natur, Diktat von Terminplänen statt selbstbestimmter Entfaltung, Cyberweltenspannung auf Knopfdruck, einseitige Ansprache der Fernsinne und sportlichen Fähigkeiten. All das, und in diesem Punkte trifft er sich mit vielen kurzgriffigeren Analysen aus der Umweltpädagogik, seien keine guten Voraussetzungen für das notwendige Engagement des Nachwuchses zugunsten des Schutzes von Natur und Umwelt.

Nature Deficit Disorder

Ähnlich, wenn auch mit ganz anderer Resonanz, geht Richard Louv (2005), ein prominenter Journalist und Buchautor aus San Diego, das Thema an. Statt trocken-abstrakt von Entfremdung (alienation) spricht er in Anlehnung an die breite Diskussion um das in den USA

³ 1. Aufl. 1994

unter jungen Menschen um sich greifende Aufmerksamkeits-Defizit-(Hyperaktivitäts-) Syndrom (attention deficit disorder) von einem Natur-Defizit-Syndrom (nature deficit disorder) und spricht damit sogleich ein ebenso großes wie besorgtes Publikum an. Ausgehend von dem persönlichen Eindruck, dass seine Kinder und deren Altersgenossen einen sehr viel beschränkteren Zugang zu natürlichen Spielparadiesen in der Natur haben als seine eigene Generation, hat er ein Jahrzehnt lang die USA bereist, um der Situation auf den Grund zu gehen. Seine Recherchen zeichnen ein noch sehr viel extremeres Bild von der Marginalisierung der Natur im jugendlichen Alltag als die hiesigen Darstellungen.

Louv macht dafür vor allem überambitionierte und -beschützende Eltern verantwortlich, die mit ihren unbegründeten Warnungen vor in Wäldern lauernden bösen Männern (bogeymen) ihre Ängste auf ihre Kinder übertragen. Aber auch die zunehmende Abschottung wohlhabender Wohnbezirke, ihr striktes Reglement zur Verhinderung von Störungen und Übergriffen jeder Art, lasse dem Nachwuchs kaum noch natürlichen Spielraum. Verschärft werde diese Situation durch Horden von Rechtsanwälten, die bei jedem Ausrutscher nach einem möglichen Fehlverhalten der je Verantwortlichen suchen. Als Ergebnis dieser Paranoia breiteten sich Fettleibigkeit, psychische Probleme, Aufmerksamkeitsdefizite und Hyperaktivität sowie jugendliche Ökophobie aus. Stärker noch als Succhi und Gebhard und anders als die Mehrheit der bundesdeutschen Umweltpädagogen richtet Louv das Augenmerk also statt auf mangelndes Naturwissen oder Umweltbewusstsein auf die durch Naturkontaktmangel heraufbeschworenen Entwicklungsdefizite der Kinder. Die in den USA sehr viel fortgeschrittenere naturpsychologische Forschung versetzt ihn in die Lage zu belegen, dass die Renaturierung jugendlicher Umwelten geeignet ist, diese Defizite zu beheben. Hierzu entwickelt Louv im hinteren Teil seines Buches zahlreiche Vorschläge.

Louvs Buch mit dem publikumswirksamen Obertitel "Last Child in the Woods" hat in einem traditionell naturgläubigen Land eine außerordentliche öffentliche Aufmerksamkeit erfahren. In kurzer Zeit entstand eine breite Bewegung ("Children and Nature Movement"), deren rasante Entwicklung und vielfältige Initiativen auf der Seite des 2006 gegründeten "Children & Nature Network" verfolgt werden können (www.cnaturenet.org). Hingewiesen wird dort u.a. auf

- rund 40 unabhängige regionale, teilweise unter der Bezeichnung "Leave No child Inside" laufende Kampagnen,
- die 2006 durchgeführte Konferenz "National Dialogue on Children and Nature" des National Conservation Training Centers und des Conservation Funds mit 350 führenden Persönlichkeiten des Landes, dem sich 2007 die Gründung des "National Forum on Children and Nature" zur Einwerbung von Prominenten und Mitteln anschloss,
- die Aktion "More Kids in the Woods" des US Forest Services,
- die "Children and Nature Plan of Action" des National Park Services und der National Association of State Park Directors,
- das Programm "No Child Left Inside" zur Ermutigung von Familien, die seit 1987 immer weniger besuchten Nationalpark⁴ zu besuchen,
- gesetzgeberische Initiativen auf allen Ebenen wie etwa den "No Child Left Inside Act" von Kongress und Senat, die "Leave No Child Inside Initiative" oder "Outdoor Classrooms Initiative" diverser Bundesstaaten,

⁴ Walter (2006)

- entsprechende Initiativen und Konferenzen des US-Innenministers und zahlreicher Gouverneure,
- das Projekt "Bridges to the Outdoors" des im Umweltbereich führenden Sierra Clubs,
- die "Green Hour" der National Wildlife Federation, eine Aufruf an Eltern und Kinder, täglich eine Stunde in der Natur zu verbringen,
- die von ecoAmerica, einer konservativen Marketing-Gruppe, geförderte Studie zu Amerikas Umweltwerten, die zu dem Ergebnis kam, "dass die am meisten geteilte Sorge über die Natur tatsächlich die Naturentfremdung der Kinder betrifft",
- die Platzierung der nature deficit disorder unter 70 größeren globalen Entwicklungen durch die World Future Society auf Rang 5,
- die Einladung von Clint Eastwood an Kaliforniens größte Häusermakler zur Diskussion der Gestaltung von Siedlungen, die Kinder mit der Natur verbinden,
- die Einführung und Verstärkung von Naturthemen in schulischen und außerschulischen Bildungskonzepten,
- die Erklärung des National Centers of Environmental Health, dass die Pflege von Landschaften einen wichtigen Bestandteil präventiver und therapeutischer Maßnahmen der Medizin darstellt.

Wäre man nach den tendenziell besserwisserischen und umweltfixierten Entfremdungsklagen deutschsprachiger Autoren noch versucht, den pädagogischen Aspekt des Themas, in dem sie sich weitgehend erschöpfen, für randständig zu halten, so wird die in den USA in den Mittelpunkt gerückte Verbindung von Naturdistanz mit kindlichen Entwicklungsdefiziten offenbar von weiten, einflussreichen Kreisen ernst genommen. Abgesehen von ökonomischen Interessen (vorzugsweise in der Zusammenhang mit der Naturvermarktung) wird hier das Missverhältnis von Zivilisation und Natur nicht nur an der objektiven Umweltzerstörung, sondern maßgeblich auch an einer subjektiven Fehlentwicklung der eigenen Gattung festgemacht.

Damit liefert der Blick über den Atlantik einen wichtigen Ansatzpunkt für eine fundierte inhaltliche Füllung des Entfremdungsbegriffes im eingangs angesprochenen Sinne. Zugleich verweist er auf ein zweites Problem, welches wesentlich für die pädagogische Enge und Dürftigkeit der hiesigen Debatte verantwortlich sein könnte: Offenbar leidet die deutsche Beschäftigung mit dem Thema unter einem zu engen Naturbegriff, welches den Menschen weitgehend ausschließt bzw. nur als Täter sieht, während anderswo der Mensch und seine Bedürfnisse immer mitgedacht wird wenn nicht gar im Mittelpunkt steht.

Natur als fiktive Restgröße

Das wird deutlicher, wenn man den Versuch unternimmt, den Begriff der Naturentfremdung naturhistorisch festzumachen. Klassischerweise wird man dazu bei den Jägern und Sammlern beginnen müssen, die ihren Lebensunterhalt in einer mehr oder weniger lebensfeindlichen Umwelt sichern mussten. Das erfolgte keineswegs, wie oft unterstellt, "im Einklang mit der Natur", sondern in harter, im Zweifelsfall auch rücksichtsloser Auseinandersetzung mit den Widrigkeiten einer Umgebung, in der eine unendliche Vielfalt von konkurrierenden bis feindlichen Gattungen um ihre Existenz rangen. Man darf durchaus bezweifeln, ob es in diesem "Struggle of Life" überhaupt schon einen Begriff von Natur im Sinne eines eigenständigen Gegenübers gab, fehlt doch selbst in den Sprachen heutiger "Natur-

völker" teilweise noch ein entsprechender Begriff. Man war schlicht und einfach selber Natur.

Erst mit der Sesshaftigkeit in festen Häusern und befestigten Ansiedlungen konnte eine klare Trennung von feindlicher Außenwelt und innerer Geborgenheit sinnfällig werden. Die Welt zerfiel aus menschlicher Sicht immer mehr in zwei Teile, von denen der eine vorrangig die Lebensmittel lieferte, die andere primär dem Schutz diente. Für manche Autoren setzt mit dieser Separation der Prozess einer Naturentfremdung ein, andere verorten diesen Zeitpunkt früher (etwa bei der Entwicklung von Sprache oder Werkzeugen) oder später (etwa bei dem Entstehen von monotheistischen Religionen oder philosophischem Denken, bei der industriellen Revolution oder der westlichen Zivilisation - s. Scull1999). Stets ist damit eine neue Stufe in der Ausprägung jener Sonderrolle verbunden, durch die sich der Mensch von der restlichen Natur bzw. anderen Gattungen abzuheben glaubt.

Allerdings entgehen derartige Fixierungen nicht der Gefahr eines Zirkelschlusses. Indem man zunächst das Besondere am Menschen im Sinne dessen klassifiziert, was ihn im Vergleich zu anderen Gattungen im Kern ausmacht, ja grundsätzlich über diese heraushebt, hat man bereits definitorisch impliziert, was dann als scheinbare Erkenntnis herauskommt: Dass nämlich genau in diesem Punkt der Prozess des Abhebens des Menschen von der Natur, seine Naturentfremdung, einsetzt.

Richtig ist lediglich, dass die Gattung Mensch ihre Überlegenheit als Kollektiv gegenüber einer unorganisierteren Konkurrenz immer weiter ausbauen und so Stück für Stück jene umfassenden Überlebensvorteile erlangen konnte, die unser heutiges Leben so sicher, unsere Gattung so überlegen erscheinen lässt. Es gab nun nicht mehr nur ein drinnen und draußen, sondern auch ein oben und unten. Der dominante Mensch war in der Lage, nicht nur seinen unmittelbaren Lebensraum zu sichern, sondern auch einen immer größeren Teil der Tier- und Pflanzenwelt zum Zwecke seiner reproduktiven Nutzung zu zähmen. Der ungebändigten Natur blieben immer kleinere Räume, die ihre Existenz am Ende sogar eigens von Menschen eingerichteten Reservaten verdanken. In einer Mischung von Eroberer-Romantik und naturreligiöser Mystifizierung wird heutzutage vielfach nur noch diesen Resten ursprünglicher Wildnis das Prädikat "Natur" zugestanden, während man alles selbst Kultivierte der menschlichen Kultur zuschlägt. Abgesehen von seinem statischen Naturverständnis wird dabei der Umstand vernachlässigt, dass auch die Kulturnatur, ja nicht zuletzt sogar der Mensch selber Produkte natürlicher Entwicklung sind und nach wie vor im Wesentlichen eigenständig heranwachsen.

Indem sich der Mensch selbst-bewusst aus der existenziellen Konkurrenz heraushebt, unterscheidet er immer deutlicher zwischen sich und der Natur um sich herum. Am Ende lässt er den Naturbegriff nur noch für das gelten, was er nicht mit Beschlag belegt hat. So wie sich diese "unberührte" Natur zunehmend in Resträume verflüchtigt, so entwickelt sich auch der Naturbegriff zur Bezeichnung für eine Restgröße. Schlägt man ihn in den gängigen Lexika nach oder fragt man Zeitgenossen, was sie unter Natur verstehen, so erhält man meistens Negativdefinitionen: Natur ist das, was sich nicht durch die Spezifika des Menschen auszeichnet, nicht dem beherrschenden Zugriff des Menschen unterliegt. Ein solches Naturverständnis ist willkürlich, aber als Folge einer im Existenzkampf unausweichlichen Zentrierung auf die eigene Gattung nachvollziehbar. Stichhaltige Anhaltspunkte für eine Klärung dessen, was unter Naturentfremdung zu verstehen ist und wann diese eingesetzt hat, liefert sie nicht.

Sicherheit und Entfremdung

So klar der Mensch sich über seine lebendige Konkurrenz erhoben hat, so wenig konnte er sich von den elementaren Gestaltungskräften der Erde wie von seiner eigenen Naturhaftigkeit emanzipieren. Er ist eine natürliche Spezies geblieben, die sich mit ihrem Überlebens- und Sicherheitskonzept lediglich als besonders durchsetzungsfähig erwies. Als Laune der Natur, als temporär dominierende Spezies gleicht er letztlich den Dinosauriern - mit dem Unterschied, dass er seine Herrschaft nicht per Größe, sondern per Großhirn ausübt.

Das versetzt ihn in die Lage, die eigene Überlebenssicherheit immer weiter auszubauen. Dabei wiederum spielt seine hohe kollektiv-gestalterische Anpassungsfähigkeit an die Gegebenheiten, die immer diffizilere Organisation der eigenen Gattung eine entscheidende Rolle. Hiermit geht indes eine immer stärkere Orientierung nach innen, nämlich an dem, was wir heute Gesellschaft nennen, einher, während die äußeren Gegebenheiten immer stärker instrumentalisiert werden. Der Vorteil der arbeitsteiligen Organisiertheit beginnt, wie bei übergroßen Organisationen üblich, in Selbstbeschäftigung und Abschottung umzuschlagen, das Umfeld reduziert sich auf eine nachrangige Kulisse.

Hier nun kommt der Entfremdungsbegriff ins Spiel. Angesichts seiner eigenen Naturhaftigkeit nach wie vor den natürlichen Gegebenheiten unterworfen, muss der Technosaurier Mensch seinen wachsendem Reichtum, um ihn in das davon erhoffte höhere Maß an existenzieller Sicherheit ummünzen zu können, stets sorgfältig mit den äußeren Rahmenbedingungen ausbalancieren. Geschieht das im Überschwang der eigenen Größenfantasien oder aus der Verselbständigung innerer, also gesellschaftlicher Prozesse und Konflikte heraus nur noch in unzureichendem Maße, gefährdet und untergräbt die Spezies Mensch ihren in Jahrtausenden erlangten Sicherheitsstatus. Dieser Verlust der Balance ließe sich als Entfremdung von den natürlichen Grundlagen der menschlichen Existenz beschreiben und begreifen.

Die entscheidende Frage wäre also, ob eine solche Entfremdung im Sinne einer naturunsensiblen Missachtung der menschlichen Existenzgrundlagen bereits zu beobachten ist und, wenn ja, wann sie sich eingestellt hat. Die erste Frage wird man allein schon angesichts der bekannten Umweltprobleme mit Ja beantworten müssen. Die zweite Frage dürfte schwieriger zu beantworten sein - nicht nur weil es sich um einen fließenden Prozess handelt, sondern weil es um das Auseinanderdriften von zwei sich dabei verändernden Seiten geht.

So viel dürfte klar sein: die bloße Abgrenzung der eigenen Wohn- und Bearbeitungsgebiete von der restlichen, kaum veränderten Umwelt ist zunächst einmal kein Verlust, sondern ein Gewinn für die Überlebenssicherheit. Auch wenn dadurch die Distanz zum Draußen wächst, haben unsere Vorfahren - aus ihrer Perspektive gesehen - den Gegebenheiten besser als zuvor Rechnung getragen. Der beständige Wunsch nach immer mehr Sicherheit, der häufig im Gewand des scheinbar unstillbaren Dranges nach immer mehr Reichtum in Erscheinung tritt, ist insofern geradezu naturgemäß. Die Zivilisation lässt sich aus dieser Sicht als Ergebnis dieses natürlichen Ringens um Sicherheit begreifen.

Das heißt aber, dass die sukzessive Umgestaltung der gewachsenen Umwelt durch eine Spezies in einen Sicherheitskordon sowohl im Prozess als auch im Ergebnis naturhaft ist und nur einen (wenn auch immer dominierenderen) Bestandteil einer generellen Entwick-

lungsdynamik der Erde darstellt. Sie hat uns von der Natur der uns umgebenden Dinge und Kräfte nicht entfernt, sondern uns diese sogar näher gebracht bzw. besser auf uns zugeschnitten, indem wir uns sicherer darin bewegen und damit umgehen können. Insofern ist die Zivilisation bis zu dem Punkt, wo dieser Sicherheitsgewinn austariert ist, als genuiner Bestandteil einer als dynamisch zu betrachtenden Natur zu begreifen.

Naturentfremdung ist dann zu diagnostizieren, wenn sich dieser Prozess in seinem Fortschreiten selbst untergräbt, ein vermeintlicher Sicherheitsgewinn - etwa weil die notwendige Sensibilität für die äußere (und/oder auch die innere) Natur verloren geht - de facto die Grundlagen dieser Sicherheit gefährdet. Das weltweit artikulierte Postulat der Nachhaltigkeit, mit Blick auf den Nachwuchs mit dem Wortungetüm "Bildung für eine nachhaltige Entwicklung" bereits von den UN für verbindlich erklärt, ist nichts anderes als das Eingeständnis, dass das bereits geschehen ist und man dringend zu einem austarierten Zustand der Reproduktion bzw. Sicherung unserer Überlebensbedingungen zurückfinden muss. Wir haben die natürlichen Verhältnisse nicht mehr zu unseren Gunsten, sondern zu unseren Ungunsten verändert.

Nach alledem wäre "Naturentfremdung" etwa so zu definieren: Sie ist gekennzeichnet durch eine Distanz zur Natur, die zu relevanten Fehleinschätzungen oder Fehlhandlungen im Umgang mit der äußeren oder eigenen Natur bei der Sicherung der menschlichen Überlebensfähigkeit führt. Es geht also nicht nur um eine Distanz an sich, sondern um eine Distanz mit negativen Folgen existenzieller Art. Naturentfremdung zeigt sich vorzugsweise darin, dass wir nicht mehr wahrnehmen bzw. berücksichtigen, was für unsere äußere und innere Natur lebenswichtig ist.

Indikatoren hierfür sind u.a.

- einschlägige Umweltprobleme der Gegenwart wie Klimaveränderungen, Versteppung, bzw. Ausbreitung von Wüsten, ungebremster Landverbrauch, massiver Artenverlust und andere nicht kompensierbare Verstöße gegen ein nachhaltiges Naturmanagement
- Unterordnung des sorgfältigen Umgangs mit natürlichen Ressourcen unter einen großfantastischen Monumentalismus ökonomischer, geopolitischer oder militärischer Art, der durch die ständig effektivierten Mittel von der Technik immer neue Größenordnungen erreicht,
- Mangelnde Einsichtsfähigkeit des Individuums in die Bedeutung natürlicher Ressourcen für unser alltägliches Leben durch eine extreme Arbeitsteilung und weitgehende Trennung von Konsum und Produktion,
- Epidemische Zivilisationskrankheiten als Folge unnatürlich-einseitiger Belastungen von menschlicher Physis und Psyche,
- Entwicklungsdefizite von Kindern infolge zu geringer Naturkontakte

Gesellschaft und Individuum

Wenn bislang von "Spezies", "Gattung" oder "Wir" die Rede war, so ist damit die Menschheit in ihrer Gesamtheit "die Gesellschaft" im Makromaßstab gemeint. Sie vor allem sichert unsere gehobenen Lebensbedingungen, sie gefährdet sie aber auch zugleich. Sie ist mit ihren vielfachen Institutionen und Instrumenten in erster Linie dafür verantwortlich, in welchem Maße wir es schaffen, eine menschen- und überlebensfreundlich gezähmte Umwelt in

einem ausgewogenen Mix von Kontrolle und laissez faire zu stabilisieren bzw. gewünschte Veränderungen abzusichern.

Dafür steht ihr eine Fülle von Spezialisten zur Verfügung, die zusammengenommen über einen immensen, stetig wachsenden Pool an Wissen, Erfahrung und Handlungskompetenz sowie eine immer diffizilere Technik verfügen. Maßgeblich für deren Einsatz sind allerdings deren Zielvorgaben und Koordination. Hierbei wiederum spielt die Organisation der Gesellschaft, ihr ökonomisches und apparatives System, aber auch ihr kollektives Bewusstsein eine maßgebliche Rolle.

Problematisch wird es, wenn die gesellschaftliche Gigantomanie und Machtballung auf die relevanten Kompetenzen keine Rücksicht mehr nimmt bzw. nur noch selektiv den Teil davon nutzt, der Macht und Reichtum sichert bzw. vergrößert. Die Balance von mächtigen Eigeninteressen und Gemeinwohl schlägt sich unmittelbar in der Fähigkeit zum Austarieren von existenziellen Fortschritten und Gefährdungen nieder. Die Realisierbarkeit der Forderung nach einem kollektiv nachhaltigen Umgang mit den Naturressourcen hängt maßgeblich von sozialen Strukturen ab. In Zusammenhang mit dem Problem der Naturentfremdung fällt nicht zuletzt auch den Sozialwissenschaften eine wichtige Funktion zu.

Im öffentlichen Diskurs konzentriert sich das gängige Verständnis von Naturentfremdung allerdings auf das Individuum, sein Verhältnis zur umgebenden (weniger zur eigenen) Natur. Die eingangs zitierten landläufigen Klagen über individuelle Kompetenzdefizite dürften bei nüchterner Betrachtung an der Wirklichkeit vorbei gehen. Denn ist individuelle Naturentfremdung nicht eine notwendige Konsequenz kollektiver Naturbeherrschung? Tatsächlich werden nahezu alle unsere lebenswichtigen Verbindungen zur Natur in hochspezialisierte Arbeitsteilung von gesellschaftlichen Apparaten verwaltet - und zwar sowohl in Hinblick auf die äußere Natur etwa durch eine riesige Grundstoff- und Konsumgüterindustrie oder die Infrastrukturpolitik des Staates, in Hinblick auf die eigene Natur durch einen immer aufwendigeren medizinischen Apparat. Das schottet uns aber wirksam und wohltuend von der direkten Konfrontation mit den Mühen der natürlichen Reproduktion ab.

Wir brauchen nicht mehr persönlich einer lebensfeindlichen Wildnis mit großer Anstrengung und Gefahr unseren Lebensunterhalt abzurufen, es reicht, wenn wir in der gesellschaftlichen Megamaschine die uns zugewiesene Rolle als Rädchen im Getriebe ausfüllen, und schon werden wir mit allen Zutaten für ein komfortables Überleben beliefert. Was uns an direkter Naturkonfrontation übrig bleibt, ist die eigene Natur (und das in Krisensituationen auch nur partiell) und eine natürliche Umgebung, die uns als Freizeit- und Erholungsraum zur Verfügung steht.

Solange unsere artifziell-arbeitsteilige Organisation unserer Existenz funktioniert, haben sich die Anstrengungen unserer Vorfahren also gelohnt. Wir leben in einer sichereren Welt als je zuvor. Individuell übersehen wir zwar nicht mehr, was vor sich geht, angesichts der Komplexität unseres Naturbeherrschungsapparates können wir es auch gar nicht, wir brauchen es aber auch nicht, so lange dieser Apparat funktioniert und nicht - wie oben beschworen - seine eigene Basis gefährdet.

Wenn er das aber tut, müssen die Individuen als Kontrolleure der Apparate dies erkennen (können) und Vorstellungen für die Korrektur der Fehlentwicklungen entwickeln. Damit wird Nachhaltigkeit, also die Sicherung der Grundlagen für unser Überlebensmodell, nicht nur eine Frage naturbezogener, sondern auch sozialer Kompetenz.

Natürlich könnte man grundsätzlich fragen, ob wir Hightechbürger bei Ausfall der Zivilisationsmaschinerie überhaupt noch überlebensfähig wären. Wenn Zweifel daran angebracht sind, dann vor allem wegen unserer komplexen Versorgungsmechanismen, weniger dagegen wegen mangelnder Kompetenzen im individuellen Umgang mit Natur. Ein vorrangig auf diesen Kompetenzverlust abgestelltes Verständnis von Naturentfremdung, wie es den eingangs referierten Klagen zugrunde liegt, hätte rückwärtsgewandten Charakter, indem es sich an nicht mehr reproduzierbaren historischen Gegebenheiten und Notwendigkeiten orientiert. Sowohl die natürliche Umwelt wie auch die kollektive und individuelle Verfassung der Gattung Mensch sind dynamische Größen, die sich gerade in den letzten Jahrzehnten so stark entwickelt haben, dass es ein einfaches Zurück vermutlich nicht mehr gibt. Wir können uns nur der je aktuellen Situation stellen und diese in ruhiges Fahrwasser lenken - dafür vor allem müssen wir die nächste Generation qualifizieren.

Mentale Aspekte der Naturentfremdung

Bleibt also die Frage, welche Kompetenzen wir als Individuen haben müssen, um daran mitzuwirken, dass unser apparativ-distanzierter Umgang mit der Natur nicht vollends aus dem Ruder läuft und die existenzielle Balance der Gattung Mensch wie der umgebenden Natur wahrt. Dies ist eine genuin pädagogische Frage. Tatsächlich wird u.a. der Institution Schule die Aufgabe zugewiesen, diese Kompetenzen in zukunftsgerichteter Weise zu vermitteln.

Allerdings ist nie ernsthaft überprüft worden, ob das der gültige, nach überkommenen Fachdisziplinen gegliederte Bildungskanon tatsächlich leistet. Für die sogar in mehreren Varianten vertretenen naturwissenschaftlichen Disziplinen kann man das klar verneinen. Gerade das gehobene Schulwissen hat sich immer mehr am Selbstverständnis professioneller Wissenschaftsdisziplinen und ihrer fachdidaktischen Apologeten als an der Vermittlung lebensrelevanter Kompetenzen orientiert. Man verliert sich im Nachbeten simplifizierter Versionen der eingefahrenen Fachparadigmen, die bestenfalls dem zukünftigen Spezialisten einen (einseitigen) Einstieg in unser Naturverhältnis bieten, aber kaum fachübergreifende Linien geschweige denn Zusammenhänge mit technischen, produktiven und sozialen Prozessen erkennen lassen. Ganz abgesehen davon, dass ihr mittelfristiger Wirkungsgrad nach Ausweis empirischer Studien nur als gering bezeichnet werden kann, projizieren sie abstrakt-abgehobene Naturbilder, die mit Blick auf die hier angesprochene Problematik paradoxerweise nur als naturentfremdet bezeichnet werden können.

Ob es unabhängig davon überhaupt einen individuellen Kompetenzkanon zur Sicherung eines ausgewogenen Verhältnisses von menschlicher und äußerer Natur gibt, steht dahin. Voraussetzung hierfür wäre mindestens die Existenz einer rationalen Strategie und/oder Steuerungsinstanz für die Entwicklung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses. So etwas gibt es jedoch bestenfalls in unzusammenhängenden Bruchstücken. Tatsächlich ist dieses Verhältnis nicht nur von rationalen Einsichten, sondern nach von Interessenkonflikten, Machtverhältnissen, herrschenden Ideologien bestimmt und wird weitgehend nach dem Prinzip von Trial an Error gesteuert.

Aber vielleicht würde es ja schon reichen, eine elementar begründete Sensibilität für die kritischen Punkte zu entwickeln, um sich als Individuum der allgemeinen Naturentfrem-

dung im obigen Sinne entziehen bzw. ihr etwas entgegensetzen zu können. Was es bedarf, um eine solche Sensibilität zu erwerben, wäre zu erkunden.

Dazu gehört auf jeden Fall ein alltagstauglich-realistisches, empirisch fundiertes Bild unserer eigenen Natur und der unserer Umwelt - mit dem Hauptaugenmerk auf der Nutzung unserer natürlichen Ressourcen. Der Umstand, dass etwa Förster und Jäger als Vertreter besonders nachhaltiger Naturbewirtschaftung weit kritischer beurteilt werden als die den Wegwerfkonsum vorantreibenden Discounter, spricht dafür, dass ein solches Bild nicht allzu verbreitet ist. Was sind unsere existenziellen Naturbindungen, etwa auf dem Feld der Ernährung, Rohstoffe, Gesundheit, Krankheit, Tod, Freizeit (Erholung, Abenteuer), Wetter, Bewegungsraum, mentale und emotionale Stabilität? Wo leben wir wider unsere eigene Natur? Was muss geschehen, damit sich auch abgehobenen soziale Gruppen und Schichten ihrer Existenz als Naturwesen wieder bewusst werden können?

Was die materiellen Aspekte dieser Fragen betrifft, so hat die Debatte zum Thema Nachhaltigkeit bereits grundlegende Einsichten geliefert, die indes weitgehend unter Experten gehandelt werden und in oft allzu moralisierender Verdünnung in die Bildungspläne eingeflossen sind. Darüber hinaus gibt es aber auch eine kaum weniger wichtige Seite der Naturentfremdung auf der mentalen Ebene, die weniger offenkundig und daher in der öffentlichen Debatte kaum präsent sind. Dazu gehören u.a.

- eine Verklärung der mental so ihrer existenziellen Relevanz beraubten Natur zum paradiesischen Gegenpol menschlichen Zerstörungswillens sowie zu einem eigenständigen Subjekt, das einerseits über gottähnliche Züge verfügt, andererseits aber auch als schutzbedürftiges, hilfloses Wesen dargestellt wird (Bambi-Syndrom)
- ein den Menschen radikal aus dem Bild von Natur ausklammernden, ja ihr als diabolischen Gegenpol gegenüberstellendes Weltverständnis,
- die fehlende Verbindung der rein funktionalen Betrachtung von Natur aus Sicht von Wissenschaft, Technik und Ökonomie mit der hochaffektiven Natursicht des Alltags,
- ein trotz abnehmender Naturressourcen scheinbar unerschütterlicher Glaube an ein quantitatives Wirtschaftswachstum als Grundlage aller Wohlfahrt,
- ein unzureichendes Bewusstsein von der Notwendigkeit von Naturkontakten für eine ausgewogene physisch-psychische Entwicklung und Befindlichkeit.

Was Naturentfremdung nicht ist

Auch wenn in diesem ersten Versuch, dem Begriff der Naturentfremdung eine substanzielle Basis in einer sich dynamisch verändernden Beziehung Mensch-Natur zu geben, noch vieles vage geblieben ist, lässt sich doch von einigen gängigen Assoziationen zu diesem Begriff definitiv sagen, dass sie am Kern des Problems vorbeigehen:

- Die (kulturpessimistischen) Klage über *einschlägige Wissenslücken*, demzufolge den Zeitgenossen vieles von dem Naturwissen unserer Vorfahren und von zeitgenössischen Naturburschen, Naturkundlern oder gar von Naturwissenschaftlern (vorzugsweise Biologen) nicht (mehr) geläufig ist, unterschätzt nicht nur das ex-

ponentielle Wachstum der Wissensbestände, sondern übersieht auch, dass wir vieles von diesem Wissen im Alltag niemals brauchen, weil es nicht (mehr) mit den Mühen des Alltags verbunden ist. Damit entfallen alle statischen, besonders im pädagogischen Bereich verbreiteten retrospektiven Begriffsbestimmungen. Insbesondere die Hightech-Jugend muss sich im Prozess des Heranwachsendens ganz anderen Wissensherausforderungen stellen als in Zeiten von Botanisiertrömmeln und Bestimmungsbüchern. Die Unterstellung, dass ihre "Liebe zur Natur" durch Wissenslücken gelitten hat, lässt sich empirisch nicht belegen.

- In dieser Relativierung stellt sich andererseits die Frage, in welchem Maße nicht auch unsere *Vorgängergenerationen naturentfremdet* waren, etwa wenn sie zugunsten der Eisenproduktion den gesamten Wald rodeten oder ihr Leben in rauchenden Industriestädten fristen mussten. Stellt man die früher sehr viel geringere Bevölkerungsdichte in Rechnung, so ist das Ausmaß der kollektiven Existenzunterminierung etwa auch durch Gewässervergiftung womöglich sogar größer als heute gewesen. Natur war den Menschen früher fremder als im Zeitalter einer überwiegend selbstgeformten Hochkulturnatur.
- Oft muss der sukzessive *Verlust von Wildnis* für den Stempel "Naturentfremdung" erhalten. Ein grundlegendes Missverständnis liegt hierbei bereits in der Identifizierung von Natur mit Wildnis, also einer Formation ohne menschliche Beteiligung. Ein solch einseitiges Naturverständnis hat eine ihrer Wurzeln in der Helden-Saga der Eroberung des amerikanischen Westens und der damit verbundenen US-Naturromantik. Eine andere Wurzel ist unser einseitiges Verständnis von Naturwissenschaft, deren objektivistisches Naturbild den Menschen grundsätzlich ausschließt. Eine für die Gesellschaft wie für den individuellen Alltag entscheidungsrelevante Wissenschaft von der Natur muss im Sinne einer Humanökologie stets auch den Menschen, insbesondere dessen innere Naturhaftigkeit in ihr Naturbild einbeziehen.
- Der zeitgenössische *Drang ins Grüne* ist weniger ein Zeichen der Entfremdung als deren Gegenteil. Tatsächlich verbindet sich eine auf Entspannung und Abenteuer ausgerichtete Nutzung der Natur empirisch nahezu immer mit einer verstärkten Natursensibilität. Ausgelöst wird der Outdoorboom offenbar durch die Überforderung eines dauerhaften Lebens in rein künstlichen Welten, dem man sich instinktiv zumindest temporär durch eine Regression in der eigenen Natur gerechter werdende Umwelten zu entziehen versucht.